

Jasmin Hoffmann

As Always

Während du mich vergisst

JASMIN HOFFMANN ist 1995 geboren und schreibt, neben ihrem Alltag als Kinderkrankenschwester, tiefgründige, realistische Liebesgeschichten mit humorvollem Kontext. Dabei ist ihr besonders wichtig, dass ihre Charaktere nahbar und bloß nicht fehlerfrei sind.

 [jasminhoffmann_schreibt](#)



JASMIN HOFFMANN

As Always

Während du mich vergisst

ROMAN
VAJONA



Für alle Betroffenen und deren Angehörige, die jeden Tag aufs Neue mit voller Kraft gegen Alzheimer kämpfen.



1

Maeve

Ungefähr zehn Millionen Signale erreichen unser Gehirn sekundlich, aber nicht alle sind es wert, gespeichert zu werden, weshalb ein enormer Anteil der von uns wahrgenommenen Reize sofort herausgefiltert und vergessen wird. In Fachkreisen spricht man dann von Selektion. Aber was würde passieren, wenn diese faltige Masse, die unseren gesamten Körper und Geist steuert und dafür sorgt, dass wir funktionieren, plötzlich kaputt wäre? Wenn es zum Beispiel mehr als nötig oder einfach falsch selektiert? Wenn eine der wichtigen Nervenbahnen einfach blockiert würde?

Ganz einfach.

Die Schwelle des bewussten und unbewussten Denkens und Handelns verschwimmt.

Erinnerungen drängen sich in den Vordergrund und gaukeln uns eine nicht vorhandene Realität vor. Vergangenheit und Gegenwart werden eins. Und manches existiert gar nicht mehr. Als hätte sich ein schwarzes Loch aufgetan, das all diese wertvollen Informationen und Gedanken einfach verschluckt. Losgelöst von jeglicher Kontrolle oder Willen, verschwinden sie einfach. In seltenen Augenblicken spuckt es einen Fetzen davon wieder aus und lässt einen Hauch von Normalität durchblicken, nur um sie kurz darauf wieder zu verschlingen und ein Gefühl von Sehnsucht und Schmerz zu hinterlassen.

Wenn ein lebenswichtiges Organ nicht mehr richtig funktioniert,

bedeutet das zwangsläufig nicht immer den Tod. Zumindest nicht körperlich.



Das Fluchen meiner Mutter, welches auf ein lautes Scheppern folgte, sorgte dafür, dass ich sofort hellwach war, obwohl ich erst maximal zwei Stunden geschlafen haben musste. Mein Schlaf war seit Monaten eher oberflächlicher Natur gewesen, weshalb mein Körper anscheinend diese Nacht versucht hatte, mehr erholsame Energie zu bekommen, um die nächsten Tage ideal funktionieren zu können. Einen resignierten Atemzug ausstoßend, setzte ich mich auf und folgte den gemurmelten Flüchen meiner Mutter bis in die Küche. Wild mit dem Kopf schüttelnd, beleidigte sie die Scherben, die vor ihr auf dem Boden lagen, während sie in ihren Händen einen Stapel noch nicht beschädigter Teller balancierte.

»Mum...«, machte ich sie behutsam auf mich aufmerksam. Erleichtert darüber, dass es ihr gut ging, schenkte ich dem Chaos, welches sie in der Küche veranstaltet hatte, bloß einen kurzen Moment meiner Aufmerksamkeit. Sämtliche Schranktüren standen offen und präsentierten mir eine verhöhrende Leere, denn den eigentlichen Inhalt der Schränke hatte Mum offensichtlich im ganzen Raum verteilt. Nichts stand mehr dort, wo ich es vor dem Schlafengehen zurückgelassen hatte. Allerdings schien auch nichts weiter kaputt gegangen zu sein, bis auf die zwei Teller auf dem gekachelten Boden, was ich einfach mal als meinen Lichtblick dieser Nacht verbuchte.

»Was stehst du da noch so faul rum? Wir haben heute eine Reservierung einer Damenrunde, die jeden Moment hier auftauchen könnte. Also bewege dich und kehr diese Scherben auf!«

Tief durchatmend richtete ich meinen Blick zurück auf meine wutschnaubende Mutter, die mich vermutlich gleich mit einem

der Teller in ihrer Hand bewerfen würde, wenn ich mich nicht in Bewegung setzte. Ihr Dekolleté war bereits rot gefleckt, das einzige Anzeichen bei ihr für Stress.

»Ist gut. Ich kehr sie auf, aber bitte bleib einfach da stehen, bis ich die Kehrschaufel geholt habe. Du hast keine Schuhe an.« Ich deutete auf ihre nackten Füße und wartete darauf, dass sie mir zunickte, bevor ich Besen und Kehrschaufel besorgte und mir auf dem Weg ihre Pantoffeln schnappte, um dann in das Chaos zurückzukehren.

Kurz ruhte mein müder Blick auf ihrem Gesicht, betrachtete die kleinen Falten, die zwar tiefer geworden waren, sich aber nur zeigten, wenn sie – wie jetzt – die Stirn runzelte. Ebenso wie ihre Lachfalten um den Mund herum, die sich allerdings in letzter Zeit eher selten zeigten. Mit dem Alter war ihre ausdrucksstarke Schönheit nicht ein bisschen gewichen. Sie war noch immer meine Mum, zumindest äußerlich.

Ihre kupferroten Haare standen ihr wirr vom Hinterkopf ab – es hatte sich ein Knoten gebildet, vor dem es mir schon jetzt graute, ihn später heraus bürsten zu müssen. Ihre immer dünner werdenden Beine zeichneten sich unter ihrer gestreiften Pyjama-hose ab und der Träger ihres Tops war ihre Schulter heruntergerutscht. Ihre dürren Arme zitterten unter der Last des Tellerstapels, weshalb ich mich zusammenriss und entschlossen auf sie zu ging, um ihn ihr abzunehmen. Doch anstatt eines dankbaren Lächelns erntete ich dafür einen zorngefüllten Blick, der die Anzahl ihrer roten Flecken auf ihrem Hals mindestens verdoppelte. Ich versuchte es zu ignorieren, kniete mich vor sie und griff nach ihrem Fuß, um ihr in die Pantoffeln zu helfen, damit sie nicht auch noch in eine der Scherben trat, während ich sie beseitigte. Jedoch entzog sie mir ihr Bein und wich einen Schritt vor mir zurück.

»Was soll das werden?«, blaffte sie mich mit weit aufgerissenen Augen an.

Kurz schloss ich die Augen und atmete erneut tief ein. »Ich helfe dir in deine Pantoffeln. Hier liegen überall Scherben, du musst sie anziehen, damit du dich nicht schneidest, Mum.«

»Rosie! Mein Name ist Rosie! Bevor Sie die Beine einer Frau anfassen, wäre es doch angebracht, sich wenigstens vorzustellen! Finden Sie nicht auch? Außerdem sagt mir dieses Modell nicht zu. Ich brauche festes, aber bequemes Schuhwerk, worin ich den ganzen Tag laufen kann. Ich führe ein Café und sitze mir nicht den Hintern in irgendeinem Büro platt!«

Ein stolzes Lächeln stahl sich auf ihr Gesicht, welches ihre harte Miene sofort weicher erscheinen ließ. Dieses Lächeln, welches immer erschien, sobald sie von dem *Rosie's* sprach. Ihr ganzer Stolz, den sie sich hart erarbeitet hatte. Ihr Ein und Alles.

Damals existierte auch noch ein Lächeln, welches nur mir gegolten hatte. Eines, das ihren schmalen Mund umzog, sobald sie mich angesehen, mich getadelt oder aufgemuntert hatte. Ein Lächeln voller Liebe und Wärme. In seltenen und kurzen Momenten ließ sie mich einen Fetzen dieser verstaubten Liebe noch spüren. Einer Liebe, die früher so normal und immerzu präsent gewesen war. Allerdings war ich zu der Zeit auch noch ihre Tochter gewesen.

Jetzt war ich ihre Putzfrau, ihre Angestellte, ihre Friseurin, ihre Vermieterin oder eben eine Schuhverkäuferin, die ihr ein viel zu unpraktisches, graues Paar Pantoffeln andrehen wollte.

A decorative header featuring a collection of various leaves in shades of grey and black, arranged in a horizontal line. On the left side, the number '2' is printed in a large, bold, black font.

2

Maeve

Es begann harmlos.

Zunächst wirkte sie oft leicht unkonzentriert und ein wenig durcheinander, was sie auf den Stress schob, der nun einmal nicht ausblieb, wenn man ein eigenes Café führte. Kurz darauf folgte eine Episode von häufig verlegten Sachen wie ihre Schlüssel, die sie im Kühlschrank wieder fand, oder ihr Handy in der Mikrowelle. An manchen Tagen war sie so konfus, dass sie sogar in Pantoffeln und mit nur halb geschminktem Gesicht im Rosie's erschien und erst ein reizendes Kompliment von Franklin nötig war, um sie darauf aufmerksam zu machen.

Es waren Kleinigkeiten. Situationen, über die man gelacht hatte. Wer hätte ahnen können, dass es sich bei all dem bereits um die ersten Warnsignale gehandelt hatte?

Wirklich Sorgen machte ich mir allerdings erst zwei Monate später, als sich zu ihrem fahigen Verhalten auch noch eine Art Wortfindungsstörung entwickelte, die es ihr schwer machte, einfache Unterhaltungen zu führen und alltägliche Dinge zu benennen.

Doch als ich ihr gegenüber meine Sorgen äußerte, legte sie bloß ihr warmes Lächeln auf und strich mir sanft mein Haar hinter das Ohr.

»Ach, Sweetie, das ist nichts. Bloß Stress. Das wird schon wieder. Wie immer, oder?«

»Wie immer«, antwortete ich ihr, schloss die Augen und schob meine Sorge beiseite. Ich versuchte, ihr zu glauben, obwohl ich wusste, dass sie etwas herunterspielte, denn immer, wenn sie mich beruhigen wollte oder für etwas noch keine Lösung hatte, reagierte sie gleich. »Das wird schon wieder. Wie immer, oder?«

Ihre Antwort für alles. Sie wollte mich vor ihren Problemen so lange bewahren, bis sie lautstark an die Tür klopfen und nicht mehr zu verbergen waren. Wollte mich in Sicherheit hüllen, solange bis es nicht mehr ging. Und meistens funktionierte das auch. Selbst in diesem Moment, in dem ich das leise Klopfen bereits vernommen hatte, ließ ich die Tür trotzdem verschlossen und wollte ihr einfach glauben, dass wir das schon wieder hinkamen. Schließlich war sie überall dafür bekannt, dass sie immer alles und vor allem jeden im Griff hatte. Sie ließ sich nicht unterkriegen. War stark und ich bewunderte sie dafür.

Allerdings verstrich ein weiterer Monat, ohne dass ihre Symptome verschwanden oder sich gar besserten. Als sie an einem normalen Arbeitstag dann auch noch verkündete, dass es ihr nicht gut ginge und sie deshalb etwas früher Feierabend machen würde, klingelten bei mir sämtliche Alarmglocken schrill und laut auf. Noch nie in meinem gesamten Leben hatte ich miterlebt, dass sie vor ihren Mitarbeitern nach Hause gegangen war. Noch nie! Sie war eine Powerfrau, aber offensichtlich mussten auch die manchmal kapitulieren.

Als ich später am Abend dann nach ihr sah, fand ich besagte Powerfrau schluchzend, das Gesicht in den Händen vergraben, auf dem Sofa vor. Ihr Körper bebte und zuckte, während unterdrückte Laute ihrer Kehle entschlüpfen. Es war für mich ein Schock gewesen, denn erst ein einziges Mal hatte ich meine Mutter so vorgefunden und diese Bilder hatten sich tief in mich gegraben, wie ein störrischer Maulwurf, der seine langen Krallen

in die feuchte Erde schob, um immer tiefer in die Dunkelheit zu gelangen.



Es klingelte, obwohl es draußen dunkel war und es um die Uhrzeit nicht mehr klingeln sollte. Ich hörte Mummy. Sie öffnete die Tür, an der niemand sein sollte, und eine tiefe Stimme drang durch meine angelehnte Zimmertür. Ich verstand nicht, was er sagte, und spielte an Bobs großen Glupschaugen, weil sie sich so weich und glatt anfühlten. Die tiefe Stimme redete nicht mehr. Ich setzte mich auf, um besser hören zu können. Aber da war nur Stille. Dann knallte es. Mummy hatte die Tür zugeknallt, obwohl sie mich immer ausschimpfte, wenn ich das machte.

»Neeeeeeeeiiiiin!«, hörte ich sie schreien und sprang schnell aus meinem Bett, um ins Wohnzimmer zu laufen. »Nein! Nein! Nein! Neiiiiiiiiin!«

Mummy saß auf dem Boden und schrie die Tür an. Als ich näher kam, sah ich, dass sie weinte. Ihre Hände zitterten, während sie sie an ihre Brust drückte und laut schrie.

Sie weinte so stark, dass ihre Tränen auf den Boden tropften. Ich hatte Mummy noch nie weinen sehen. Nicht so.

»Mummy?« Sie zuckte zusammen und sah mich mit weit aufgerissenen Augen an. Sie schrie nicht mehr. Wie zu einer Eisstatue erstarrt sah sie mich an, die Wangen ganz nass von ihren Tränen. Vorsichtig wischte ich mit Bobs weichen Raupenkörper über ihr Gesicht und tupfte über die roten Flecken auf ihrem Hals. Aber als ich gerade fertig war, liefen neue Tränen aus ihren großen Augen heraus. Schnell wischte ich auch die weg, weil ich nicht mochte, wenn Mummy weinte. Weil ich irgendwie Angst hatte. Weil ich nicht wusste, was ich sonst tun sollte.

»Bob macht das schon«, versuchte ich sie zu trösten. »Tränen

sind sein Lieblingsessen, weißt du. Er isst sie und dann pupst er die traurigen Gefühle einfach wieder raus.«

Hektisch wischte ich weiter. »Daddy hat das gesagt.«

Ein seltsames Geräusch kam aus ihrem Mund, dann presste sie ihre Augen ganz fest zusammen und zog mich in ihre Arme. Ich war froh, dass sie mich umarmte, und kuschelte mich an sie, um sie zu trösten. Sie sagte etwas in meine Haare, was ich aber nicht so richtig verstand, erst als sie ihre Hände auf meine Wangen legte und mich direkt ansah, ergaben ihre Worte für mich Sinn. »Dein Dad hatte einen Unfall, Sweetie...«

»Hat er sich verletzt?«, fragte ich vorsichtig, dabei war mir klar, dass etwas passiert sein musste, sonst würde Mummy nicht weinen. Sie nickte und schüttelte gleichzeitig mit dem Kopf, während wieder Tränen aus ihren Augen schossen.

»Daddy ist jetzt ... er ist dabei ... gestorben ...« Das letzte Wort würgte sie raus, als wäre ihr schlecht. Dann nahm ich Bob von ihrer Wange, denn diesen brauchte ich jetzt etwas mehr als sie, auch wenn er vielleicht schon satt war von Mummys Tränen, hoffte ich, dass er noch etwas Platz für meine hatte.



Als ich meine Mutter das zweite Mal weinend vorfand, schlief Bob in irgendeiner Kiste in meinem Schrank. Ich weiß noch, wie die Panik mir eisige Schauer bereitet hatte, als ich mich langsam neben sie sinken ließ und sie mich aus ihren rot geweinten Augen anblickte, als sei ich ein Eindringling. Als sei ich die dunkle Stimme, die ihr gleich mitteilte, dass ihr Mann bei einem Unfall gestorben sei.

»Weißt du noch, wie Dad dir dieses scheußliche Sofa aufgequatscht hat?« Ich war überfordert gewesen und hatte das Erste gesagt, was mir durch den Kopf geschossen war und von dem ich

geglaubt hatte, dass es helfen könnte, sie zu beruhigen. Ich strich zur Demonstration über den aquamarinfarbenen Kordstoff des Sofas und verzog meinen Mund zu einem kleinen Lächeln bei der Erinnerung daran, wie Mum versucht hatte, Dad von einem schlichteren Modell zu überzeugen. Sie hatte gebrodelt und vor sich hin gegrummelt, dass man bei dieser schrillen Farbe ja Augenkrebs bekommen würde, woraufhin Dad laut lachend, lässig seinen Arm auf die Rückenlehne abgelegt und dann einladend neben sich auf die Sitzfläche geklopft hatte.

»Lass mich dein Leben mit ein bisschen farbigen Augenkrebs aufpimpen, Rosie.« Ich imitierte seine Geste und verlieh meiner Stimme eine tiefere Tonlage, als ich provokativ mit den Augenbrauen zuckte. Ein sanftes Lächeln erschien auf Mums Gesicht, als sie schniefend ihre Nase hochzog und langsam nickte.

»Derjenige, der diesen Tumor erschaffen hat, gehört in die Hölle!«, grummelte sie, zog ein Taschentuch aus der Box, die sie vor sich auf dem Tisch platziert hatte, schnäuzte hinein, knüllte es zusammen und begann dann nervös daran herumzuzupfen. Es war selten gewesen, dass sie sich so zerbrechlich und unsicher zeigte.

»Willst du vielleicht ein neues Tuch, um daran herumzuzupfen? Klang so als wäre da eine Menge Schnodder aus deiner Nase gekommen.« Leicht angewidert verzog ich das Gesicht und hielt ihr ein frisches Tuch entgegen, welches sie allerdings einfach ignorierte, während sie weiter auf ihre Hände starrte.

»Gut ... dann nicht.« Ich ließ das Tuch sinken und stupste sanft mit meiner Schulter gegen ihre. »Willst du mir dann wenigstens sagen, wieso du so viel Schnodder hast?« Sie zog erneut ihre Nase hoch und presste ihren Mund zu einer schmalen Linie zusammen.

»Heute ... im *Rosie's*«, zitternd atmete sie ein und stieß dann

einen Schwall Luft aus, als wäre das dringend nötig gewesen. »Hab ich Kunden falsch abgerechnet.«

Ich wartete auf eine Erläuterung der Situation, doch kam diese nicht. »Okay ... kann doch mal passieren, oder?«

Angespannt schüttelte sie mit dem Kopf, bevor sie sich aufrichtete und mir mit einem ernsten Ausdruck direkt ins Gesicht blickte. »Du verstehst nicht, Maeve. Es war wie ... keine Ahnung ... Wie ein Kurzschluss. Als hätte sich in meinem Gehirn ein Schalter umgelegt, der alles einfach auslöscht.« Sie machte eine Pause, in der sie zittrig einatmete, erneut schniefte und dann mit tränenerstickter Stimme weitersprach. »Maeve, ich glaube, etwas stimmt nicht mit mir.«

Panik und Angst mischten sich in ihr stressgeflecktes Gesicht, als ich sie einfach an meine Brust zog und beruhigend auf sie einredete. In der Hoffnung, dass ich selbst meinen Worten irgendwie Glauben schenken und meinen aufgewühlten Magen beruhigen konnte.

3



Nachdem wir unserem Hausarzt die Symptome geschildert hatten, gab er uns eine Überweisung in ein Krankenhaus, wo im Verlauf eines stationären Aufenthalts mehrere Untersuchungen und Tests durchgeführt worden waren. Es folgten einige Gespräche mit unterschiedlichen Ärzten, die schlussendlich beschlossen, eine CT, eine Computertomografie des Schädels durchführen zu lassen, um Gewissheit zu bekommen. Doch sprach niemand auch nur im Entferntesten an, um was für eine Gewissheit es sich dabei eigentlich handeln könnte. Pflegepersonal wie auch Ärzte vertrösteten uns immer nur mit den gleichen Floskeln.

»Wir können nichts sagen, bis die Befunde da sind.«

»Warten Sie, bis alle Untersuchungen gelaufen sind.«

»Wir verstehen, dass Sie sich Sorgen machen, aber haben Sie Geduld.«

Kurz bevor mein Geduldsfaden riss, lag dann endlich die CT-Auswertung vor und man bat uns zu einem Gespräch mit einem weiteren Arzt.

Er brabbelte etwas von schwindender Hirnsubstanz und absterbenden Nervenzellen durch irgendwelche Proteinablagerungen. Und mit jedem weiteren, für mich unverständlichen um den heißen Brei Gerede wurde ich gereizter und nervöser. Weder Mum noch ich verstanden auch nur die Hälfte von dem, was er uns da versuchte mitzuteilen. Doch schien seine Menschenkennt-

nis nicht vollständig vor die Hunde gegangen zu sein, als er endlich verstummte, seine viel zu kleine Brille abnahm und uns mit seinen wässrigen Augen mitleidig ansah.

»Mrs. Fernsby, Sie haben Alzheimer im beginnenden Stadium. Obwohl manche ihrer Symptome und auch das CT ihres Gehirns schon Hinweise darauf geben, dass es bereits fortlaufend ins mittlere Stadium übergeht.«

Ich wusste noch, wie sich Erleichterung in mir breitgemacht hatte, da meine schlimmste Vermutung, dass Mum einen Gehirntumor haben könnte, damit aus dem Rennen war. Für mich waren es gute Neuigkeiten gewesen. Zu dem Zeitpunkt hatte ich zwar schon mal von Alzheimer gehört, so wie jeder andere halt auch, und die Diagnose ergab auch durchaus Sinn für mich. Sie vergas Dinge und wirkte manchmal etwas verwirrt – allemal besser als ein tödlicher Tumor. Damit würden wir schon klarkommen, dachte ich zumindest.

»Maeve?« Ich erwiderte Mums erwartungsvollen Blick und griff schnell nach ihrer Hand, da es so ungewohnt war von uns beiden irgendwie die Stärkere zu sein.

»Aber sie ist doch erst 55. Bekommt man das nicht erst – keine Ahnung, mit 70 oder 80?«

Dr. Zu-kleine-Brille nickte langsam und legte seine gefalteten Hände auf dem Tisch vor sich ab. »Im Idealfall schon. Jedoch gibt es leider Einzelfälle, die früher erkranken.«

Stirnrunzelnd erwiderte ich den mitleidsvollen Blick des Arztes. Bekam Mum jetzt eine Urkunde, die sie dafür auszeichnete, dass sie es unter die Einzelfälle geschafft hatte, oder was wollte er uns damit sagen?

Ich war überfordert, verwirrt, erleichtert und trotzdem aufgewühlt gewesen, weshalb es mich extrem genervt hatte, dass Dr. Im-Idealfall-schon, immer nur einen Satz sagte und dann weiter

mitleidig vor sich hinstarrte.

»Ok, und was machen wir jetzt? Was bedeutet das?« Ich versuchte, freundlich und bestimmend zugleich zu klingen. Wollte nicht, dass er merkte, was für ein Gefühlswirbel in mir wütete und vor allem hoffte ich damit Mums Starre, in die sie irgendwann verfallen war, zu lösen, damit sie mir half, das alles hier zu verstehen. Mir half, die richtigen Fragen zu stellen. Mir half, diesem Dr. Mitleidiger-Blick zu verklickern, dass wir schon in der Lage waren, zwei Sätze gleichzeitig zu verarbeiten, während er sich seine viel zu kleine Brille wieder auf die spitze Nase schob. »Die ersten Anzeichen haben vor drei Monaten begonnen, das heißt, wir haben es sehr früh diagnostizieren können. Jedoch zeigen die Symptome Ihrer Mutter, dass der Alzheimer sehr schnell voranschreitet, was eigentlich ungewöhnlich ist, wenn man in jungen Jahren daran erkrankt.« Mitleidiges Starren. Schmales Lächeln. Kleines, absolut nicht hilfreiches Nicken.

Die Erleichterung darüber, dass es sich nicht um einen Tumor handelte, war nun endgültig verschwunden. Stattdessen schob sich eine drückende Vorahnung an diese Stelle, die mir zu verklickern versuchte, dass das, was uns bevorstand, möglicherweise mehr sein könnte als verwirrte Tage und verlegte Schlüssel.

Gerade als ich kurz davor war, all meine guten Manieren über Bord zu werfen, um Dr. Zu-kleine-Brille aufzufordern, weiterzusprechen und uns einfach zu erklären, was das jetzt zu bedeuten hatte, räusperte er sich.

»Es gibt einige Medikamente, die das Absterben der Nervenzellen im Gehirn verlangsamen könnten, wodurch die kognitiven Fähigkeiten länger erhalten bleiben. Zudem gibt es mehrere Therapien, die Sie in Anspruch nehmen könnten. Jedoch würde ich Ihnen anraten, sich eine private Zusatzversicherung zuzulegen, da die meisten dieser Therapien nicht übernommen

werden.«

»Moment!«, unterbrach ich ihn. »Was meinen Sie mit verlangsamten?«

»Bei Alzheimer Patienten wird nicht mehr genügend Acetylcholin produziert, welches allerdings wichtig für die Kommunikation der Nervenzellen im Gehirn ist. Die Medikamente blockieren ...«

»Nein! Das ist mir egal! Sie haben verlangsamen gesagt. Wieso nicht heilen? Sie meinten, dadurch wird der Alzheimer aufgehalten, oder nicht?« Mein Tonfall war so durchdringend, dass sogar Mum endlich aufsaß und damit zeigte, dass noch Leben in ihr steckte. Doch anstatt mich zu tadeln, wendete sie sich dem Arzt zu.

Dr. Keine-Ahnung-wie-er-eigentlich-wirklich-hieß presste seine Lippen leicht zusammen, bevor er antwortete: »Ms. Fernsby, Alzheimer kann man weder heilen noch aufhalten. Man kann höchstens versuchen, den Prozess zu verlangsamen und die Symptome, die mit der Zeit auftreten werden, zu lindern.«

Lindern. Nicht heilen.

Verlangsamen. Nicht aufhalten.

Um der Panik in mir nicht die Chance zu geben, auszubrechen, suchte ich Mums Blick, hoffte, dass sie nicht vollkommen durchdrehte. Doch das Gegenteil war der Fall. Resigniert nickte diese langsam Dr. Minibrille zu. »Fahren Sie fort«, bat sie mit verdächtig ruhiger Stimme und drückte sanft meine Hand.

Während er uns weitere Prozesse des Gehirns, Medikamente und Therapien vorstellte und uns die unterschiedlichen Stadien des Alzheimers erklärte, fühlte es sich so an, als würden die Nervenzellen in meinem Gehirn absterben, statt in Mums. Ich schnappte immer mal wieder Wortfetzen auf, konnte mich aber nicht wirklich konzentrieren.

Mum schwieg den Rest des Gesprächs und irgendwann nickte sie nicht einmal mehr. Ich atmete tief durch, wies mich selbst an, mich zusammenzureißen und versuchte.

Dr. Zu-kleine-Brille meine volle Aufmerksamkeit zu schenken, während er uns darüber aufklärte, dass sich Mums Zustand noch verschlechtern würde. Das mit der Zeit Verhaltensveränderungen auftraten, die den Umgang miteinander erschweren und Mum fremd erscheinen lassen würden.

Er erklärte, dass sie sich immer weniger an die einfachsten Dinge erinnern können würde. Er sprach von einer schweren und anstrengenden Zeit, die auf mich zukäme.

Auf mich.

Die mitleidigen Blicke trafen immer nur mich, nie meine Mum.

Er gab uns einige Broschüren über Zusatzversicherungen, sämtliche Therapien und Hilfen, die ich in Anspruch nehmen sollte, sowie für Hilfsmittel wie Türschlösser, Türalarme oder Armbänder, die den Träger orten oder Alarm schlagen konnten, wenn dieser das Haus verlassen sollte. Und mit jeder weiteren Info, jeder Broschüre mehr, kroch die Angst vor dem Bevorstehenden immer weiter an die Oberfläche.

An diesem Tag sprach Mum kein einziges Wort mehr. Schweigend und mit starrem Gesichtsausdruck verschwand sie in ihre Wohnung, die eine Etage über meiner lag und ließ mich mit all den aufwühlenden Gefühlen und Anforderung, die an mich gestellt worden waren, allein.

In dieser Nacht kehrte Bob zurück in mein Bett und würde vermutlich am nächsten Morgen von extremen Blähungen geplagt werden, bei all den Tränen, die er zu verdauen hatte. Es war ein komischer Tag gewesen, der normal und harmlos begonnen hatte und mit einer beängstigenden Aussicht auf die Zukunft endete. Für Mum, aber auch für mich.

Doch so richtig bewusst, was uns wirklich bevorstand, wurde mir erst, als ich begann, all die Unterlagen und Hilfsangebote durchzusehen. Als ich begann, verzweifelt nach einer neuen Methode von der Dr. Ich-bin-schon-ziemlich-alt vielleicht noch nichts gehört hatte. Statt alternativen Lösungen bekam ich allerdings kaltblütige Hoffnungslosigkeit und erschlagene Verzweiflung.

›... ungewohnte Unruhe bei Tage und in der Nacht, verschobener Schlaf-Wach-Rhythmus ...‹

Ich googelte den ganzen Tag. Zwischendurch heulte ich.

›... Zuvor sanftmütige Menschen entwickeln sich zu streitsüchtigen, aggressiven Personen ...‹

Ich las Geschichten, die mir das Herz zerrissen. Dann warf ich Gegenstände durch die Wohnung aus Wut und Verzweiflung.

›... ziehen sich aus Freundes- und Bekanntenkreisen zurück und verlieren Lust an gemeinsame Aktivitäten ...‹

Ich sah Reportagen, die dazu führten, dass ich mir die Finger blutig knibbelte, und heulte weiter.

›... wahnhaftige Befürchtungen oder Überzeugungen, zum Beispiel bestohlen worden zu sein ...‹

Ich heulte, bis ich keine Tränen mehr hatte.

›... Sprechvermögen auf wenige Worte begrenzt ...‹

Bis sich mein Hals wund anfühlte.

*›... können Blase und Darm nicht mehr kontrollieren ...
zunehmende Probleme beim Kauen, Schlucken und Atmen ...‹*

Bis sich eine bleierne Taubheit über meinen Körper legte.

›... erkennen nahestehende Personen nicht mehr ...‹

Bis ich aufgab.